



## Dermischtes.

Ein neuer geistlicher Dichter. In der Schule des Dorfes Gr. Schneen bei Göttingen in Hannover kam der Lehrer vor einigen Tagen im Religionsunterricht auf geistliche Lieder zu sprechen. Nachdem zunächst die Dichter der bekanntesten Gesänge genannt waren, fragte der Lehrer, welcher Dichter in neuerer Zeit geistliche Lieder gedichtet habe, die aber nicht im Gesangbuch ständen. Niemand schien es anfangs zu wissen. Schon wollte der Lehrer den Namen Karl Gerok aussprechen, als sich plötzlich ein Knirps aus den hinteren Bänken triumphierend meldet. „Nun?“ fragte erwartungsvoll der Lehrer. Und lähn lautete die Antwort: „Wilhelm Busch!“ Offenbar hatte der Junge einmal etwas von der „Frommen Helene“ läuten hören.

Ein Freund der Volksvermehrung ist der amerikanische Millionär und General Auer von Milwaukee in Wisconsin. Er hat eine Anzahl von geräumigen großen Mietshäusern erbauen lassen, die, wie die „Bibliothèque Universelle et Revue Suisse“ mitteilen, nur an verheiratete Mieter abgegeben werden, und zwar nur an solche, die Kinder haben. Dazu aber tritt die Vergünstigung, daß die Eltern mit jedem neuen Kinde eine Mietpreismäßigung gewährt bekommen, so daß die größten Familien fast umsonst wohnen. In anderen Häusern wohnen am rechten Flügel die Junggesellen, am linken die unverheirateten Mädchen und in der Mitte die glücklichen Familien, die zugleich für gesellschaftliche Zusammenkünfte zwischen den Unverheirateten sorgen und ihnen so Gelegenheit zur Ehe geben.

Ein kleines Mißverständnis. Das Regiment befand sich — so erzählt man der „Tägl. Rundschau“ — im Manöver und sollte am nächsten Tage Bival beziehen. Major B., welcher mit seinem Bataillon in einem kleinen Städtchen im Quartier lag, besprach daher mit seinem Adjutanten, Leutnant v. B., nachdem die dienstlichen Angelegenheiten erledigt waren, auch die wichtige Frage der eigenen Verpflegung im Bival und übertrug es dem hierin sehr sachverständigen Leutnant, auch für ihn, den Major, zu sorgen. Schließlich beauftragte er ihn noch, wenn möglich, ein Faß Münchener Bier zu besorgen, da er beabsichtigte, die Offiziere seines Bataillons nach des Tages Last und Mühen im Bival zu einem guten Glase Bier einzuladen. Am nächsten Tage befand sich das Bataillon des Majors B. während der großen Schlacht, welche dem Bival vorausging, auf dem äußersten linken Flügel. Um die gefährdete linke Flanke noch besser zu schützen, gab der Major einem Leutnant den Auftrag, sich mit seinem Zuge auf einer seitwärts gelegenen kleinen Anhöhe zur Verteidigung einzurichten. Zur Sicherheit gab er den Adjutanten, mit welchem er die Stellung ausgesucht hatte, dem Zuge als Wegweiser mit. Bald darauf fiel ihm ein, daß er vergessen hatte, sich zu vergewissern, ob bei dem Zuge sich auch genügend Leute mit Schanzzeug befänden. Er galoppierte daher schnell nach der kleinen Höhe, an welcher der Zug bereits in Stellung gegangen war, und rief dem dahinter in Deckung haltenden Adjutanten zu: „Leutnant v. B., haben Sie Spaten?“ Der Leutnant, welcher in Gedanken den Ereignissen bereits vorausgeeilt war und diese Frage mit den ihm für das Bival erteilten Aufträgen in phantastische Verbindung brachte, rief zurück: „Nein, Herr Major, aber Löwenbräu!“

Der Schein trägt. Eines Tages fuhr in einer New-Yorker Straßenbahn eine Dame, die in ihrer Börse zufällig viel Geld hatte. An einer Haltestelle bestieg den Wagen ein Herr, den sie auf den ersten Blick als einen Taschendieb zu erkennen glaubte. Als er sich neben sie setzte, dachte sie mit Zittern an ihre wohlgefällige Börse und beschloß, sie auf das schärfste zu bewachen. Plötzlich legte ihr verdächtiger Nachbar seine Hand zur Seite. Sie fühlte sie heruntergleiten und ihre Börse berühren. In diesem Augenblick legte sie ebenfalls ihre Hand nieder und ergriff den Fremden beim Handgelenk. Er wehrte sich nicht, und sie war in einiger Verlegenheit, was sie nun beginnen sollte; doch sie dachte, daß, wenn er versuchen sollte, sich zu befreien, sie ihn am Handgelenk hatte, mit der Hand in ihrer Tasche. So saß sie ruhig da und wartete, daß ihr Nachbar die erste Bewegung machen sollte. Auf diese Weise fuhr sie eine lange Strecke dahin, als an einer Haltestelle der Fremde Miene machte, sich zu erheben. „Wenn Sie meinen Arm loslassen würden, gnädige Frau“, sagte er kaltblütig, „möchte ich aussteigen.“ Bei diesen Worten erhob er sich halb, und zu ihrer Bestürzung gewahrte die Dame, daß seine Hand sich nicht in ihrer Tasche, sondern

in der seines eigenen Ufsters befand. Das Kleidungsstück hing so herunter, daß seine Hand sich gegen ihre Börse gepreßt hatte, doch ohne diese berührt zu haben. Sie hatte ihn also ohne Grund beim Handgelenk festgehalten. Voller Bestürzung gelang es ihr dennoch, ihm den Grund ihres Verhaltens darzulegen. Der Fremde lächelte und ging hinaus, während ein anderer Herr sich vorwärts beugte und sagte: „Wissen Sie nicht, wer das war? Das war der Millionär Ruffel Sage!“

General von J. liebte es, bei Unterrichtsbesichtigungen dem Rekrutenleutnant zu zeigen, wie man die Fragen an die Leute stellen muß. Er fragte nun einen Mann folgendermaßen: „Nun, mein Lieber, was tun Sie denn, wenn Sie morgens aufstehen?“ „Ich zieh' mich an, Herr General!“ „Ja gut, was machen Sie dann, wenn Sie angezogen sind?“ „Dann wasch' ich mich, Herr General!“ „Nun ja und was tun Sie dann noch?“ er wollte nämlich die Antwort haben, daß nun das Zimmer gereinigt werden müsse, „was muß denn noch geschehen, haben Sie denn ein Zimmermädchen?“ „Jawol“, grinst der Kanonier, „aber da der i erst abends kemma!“

[Kindermund.] Großmutter: „Was seh ich — in Deinem Zeugnis steht da eine Bemerkung: „Plaudert gerne?“ — Die kleine Ella: „Ach, Großmama — Du weißt, das ist ja bei uns Frauen die schwache Seite.“

### Dreifüßige Charade.

Das ganze Schwanz mit starker Hand  
Die eins in alle Zeiten;  
Nicht baut' es gern sein Zwei-Eins-Land,  
Viel lieber mocht' es streiten.

Es jagte froh den Ur und Bär  
In dichter Wälder Mitte,  
Mocht' stürmen es in Wettern schwer  
Und eins — verkehrt — und dritte.

Doch könnt' es seh'n in uns're Zeit,  
So zürnten seine letzten,  
Daß wir von manchem uns so weit  
Entfernten, was sie schätzten.

Auflösung der dreifüßigen Charade in Nr. 40.  
Handschuh.

### Trene.

Novelle von H. Lange.

10) (Nachdruck verboten.)

— Schluß. —

Im Wendischen Hotel in Gölzow war eines Tages ein junger Fremder eingekehrt, in dem der dicke Wirt den vornehmen Mann und Offizier in Zivil erkannt zu haben behauptete, auch wenn er sich nicht als Leutnant Baron v. Roschwitz ins Fremdenbuch eingetragen hätte.

Der junge Mann interessierte ihn gewaltig, und es freute ihn und schmeichelte seiner Eitelkeit zugleich, daß er ihn mit einigen Fragen über Gölzower Verhältnisse und dergleichen beehrte.

Es war noch früh — etwa drei Uhr nachmittags — und Kurt hielt die Zeit nicht für passend, um im Pfarrhause seine Aufmerksamkeit zu machen. Deshalb hatte er sich ins Honoratiorenstübchen ans Fenster gesetzt — von wo er den Marktplatz überschauen konnte —, trank ein Glas Wein und plauderte mit dem dienstfertigen Wirt. Sie kamen dabei aus dem Hundertsten ins Tausendste: schließlich, ohne daß Kurt dazu Veranlassung geboten hätte, auf die verwunschene Prinzessin zu sprechen.

„Wie sagten Sie?“ fragte Kurt verwundert. „Ach so, Sie wundern sich über die Bezeichnung: die verwunschene Prinzessin. Aber so wird das Fräulein von Heydemann hier allgemein genannt. Wie sie dazu gekommen, weiß ich selbst nicht genau: ich glaube aber, weil sie etwas so Feines an sich hat, das sich mit ihrer Stellung gar nicht verträgt.“

Kurt mußte in sich hineinschluchsen, als er sich Eritas Erscheinung, die in den vornehmen Berliner Salons Aufsehen erregt hatte, vergegenwärtigte und in die Gölzower Gesellschaft versetzte. Freilich, es ließ sich denken, daß sie da nicht hineinpaßte.

„Nun“, fuhr der gesprächige Wirt fort, „der Prinz, welcher die verwunschene Prinzessin erlösen will, hat sich ja bereits gefunden. Man erzählt sich, daß sich der Professor Schumann — ein angesehenener, reicher Mann übrigens — lebhaft um die junge Lehrerin sich bewirbt. Man erwartet eigentlich alle Tage Verlobung im Pfarrhause.“

Kurt stand plötzlich auf und brach die Unterhaltung recht kurz ab. Er wollte einen Ausgang

machen, sich die Stadt ansehen, sagte er, nahm den Hut und ging, ohne seinen Wein auszutrinken. Der Wirt sah ihm verwundert nach. Was dem fremden Gast nur so plötzlich in die Krone gefahren war? Jrgend etwas von dem, was er gesagt hatte, mußte ihm entschieden nicht gepaßt haben. Er schüttelte nachdenklich den Kopf. Aber plötzlich schien ihm ein Verständnis aufzugehen. Ob er nicht am Ende gar dieser verwunschene Prinzessin wegen hier war, ob er nicht der Prinz war, der sie erlösen wollte und sich daher ärgerte, daß ein anderer ihm zuvorgekommen war? Ja, so war es, entschieden war es so! Er schüttelte noch einmal den Kopf und erhob sich dann, um seiner Frau von seinen Beobachtungen und Mutmaßungen zu erzählen.

Inzwischen schritt Kurt durch die Straßen von Gölzow. Seiner Seelenstimmung nach hätte er wie unsinnig dahinstürmen mögen; der vielen beobachtenden Blicke wegen, welche ihm trotz seiner Erregung nicht entgehen konnten, weil sie gar zu aufdringlich und neugierig waren, hielt er an sich. Es sauste und brauste in seinem Kopfe. Er konnte das eben Gehörte nicht fassen: Erika dicht vor der Verlobung mit einem anderen! Sie, die er unwandelbar geliebt und nun im jubelnden Glücksausch aufsuchen wollte, um ihr zu sagen, daß ihrer Vereinigung jetzt nichts mehr im Wege stände, sie, die er durch diese Mitteilung ebenfalls unendlich glücklich zu machen wähnte, sie hatte ihn bereits vergessen über einen anderen! War es denkbar? Konnte es sein? Nein, nein, alles war Lüge, kleinstädtischer Klatsch! Und doch — warum hatte sie sich so ängstlich versteckt all die lange Zeit hindurch, hatte sie es doch aus einem anderen Grunde getan, als aus Rücksicht um sein Wohl? Hatte sie ihn nicht geliebt? Wollte sie frei sein? Er grübelte und zermarterte sich sein Hirn, ohne zu einem klaren Schlusse zu gelangen. Er kam am Pfarrhause vorüber und konnte sich nicht entschließen, einzutreten, in der Furcht, daß der nächste Augenblick ihm das erträumte Lebensglück vernichten würde. Unschlüssig kehrte er wieder um, ging denselben Weg, den er gekommen war, zurück und gelangte schließlich aus der Stadt hinaus in die Anlagen, welche zum Bahnhofe führten. Was sollte er tun? Abreisen, ohne Erika gesehen zu haben? Wäre das nicht ein schändliches Mißtrauensvotum gewesen? Verdiente sie nicht mehr Glauben? Vielleicht klärte sich alles zum Guten, wenn er sie sprach. Aber wenn sie ihn bestätigte, was er gehört? Dann hätte er sie lieber nicht mehr wiedergesehen. Während er sich so quälte mit seinen Zweifeln und Befürchtungen, hatte er nicht acht, daß eine hellgelbeidete zierliche Mädchen-gestalt plötzlich — ihm entgegenkommend — aus einem Seitenpfade auftauchte. Er fuhr erschrocken empor, als eine bekannte süße Stimme leise seinen Namen nannte.

„Kurt!“

„Erika!“

Sie standen sich gegenüber, ihre Augen lächelten einander zu, ihre Hände lagen ineinander, sie hatten in diesem Augenblick alles Vorangegangene vergessen und fühlten nur das eine — das Glück des Wiedersehens.

Gleich darauf wurden beide befangen. Die Situation war noch nicht geklärt. Als bald aber klärte sie sich durch gegenseitige Aussprache. Sie berichteten was sich mit ihnen zugetragen. Da fanden die Herzen sich wieder und klopften einander stürmisch entgegen. Endlich sagte er:

„Und nun, Erika nun bin ich da, um dich aus deinen unwürdigen Verhältnissen zu befreien. Willst du?“

Ob sie wollte!

Mit immer seliger blickenden Augen hatte sie ihm zugehört, nun lehnte sie sich an seinen Arm und weinte. Der Wechsel von tiefster Niedergeschlagenheit zu höchster Freude war zu jäh, zu gewaltig. Noch konnte sie alles kaum fassen.

Kurt sah sich um — weit und breit keine Menschenseele: alltags ging außer Erika Heydemann niemand in Gölzow spazieren — er konnte es unbesorgt wagen, den Arm um die zierliche Gestalt zu schlingen und den rofigen Mund zu küssen, der sich ihm darbot — wieder und wieder.

Eine Stunde später stellten sich die beiden glücklichen jungen Menschenkinder mit gehöriger Erläuterung der fast versteinerten Frau Pastorin als ein Brautpaar vor. „Ja, mein Gott, habe ich denn nicht Ihre Verlobungsanzeige neulich in der Zeitung gelesen? Also Karl hätte da gestanden? So muß ich mich doch wirklich geirrt haben. Ich hatte allerdings meine Brille nicht auf, und Karl und Kurt — freilich, die beiden Namen sind auch wohl leicht zu verwechseln. Aber wundern muß ich mich doch, daß mir das passieren konnte!“